

ZU EINEM BEDEUTENDEN ZEUGNIS DER FRÜHEN KELTSCHEN KUNST VOM GLAUBERG

Von Otto-Herman Frey

Vor mehr als 70 Jahren veröffentlichte P. Helmke in den *Friedberger Geschichtsblättern* das Fragment eines Bronzehalsrings vom Glauberg bei Büdingen, Oberhessen (Abb. 1–2)¹. Er lieferte dabei nicht nur eine exakte Beschreibung der schwer verständlichen Dekoration des Gegenstandes, sondern er verglich ihn auch zutreffend mit anderen Werken der Frühlatènekunst und verwies z. B. bei der Bekrönung der Köpfe auf fremde „etruskische, in letzter Linie aus dem Orient stammende Motive“. In der grundlegenden Arbeit Paul Jacobsthals über die frühe keltische Kunst von 1944² und in mehreren neueren Studien³ erfuhr der Glaubergring eine besondere Würdigung. Wegen dieses Interesses, das dem Fundstück entgegengebracht wird, soll es hier noch einmal vorgestellt werden.



Abbildung 1

Zierteil eines Bronzehalsrings vom Glauberg bei Büdingen, Oberhessen. M. etwa 1:1.

1) P. Helmke, Eine Bronze der Früh-la Tène-Zeit. *Friedberger Geschichtsbl.* 1, 1909, 1 ff. Die Photographie Abb. 1 wurde freundlicherweise von der Röm.-Germ. Kommission Frankfurt aus dem Nachlaß Paul Jacobsthals zur Verfügung gestellt.

2) P. Jacobsthal, *Early Celtic Art* (1944) 32 ff.

3) Vgl. zusammenfassend O.-H. Frey, Zu einem keltischen Halsring vom Glauberg. *Fundber. Hessen* 19/20, 1979/80 – *Festschr. U. Fischer* (1980) 609 ff. mit Lit. Auf diesem Aufsatz beruht der hier vorgelegte Beitrag. Der Redaktion der *Wetterauer Geschichtsbl.*, die mich um diese zweite Fassung gebeten hat, danke ich sehr für ihr Interesse.

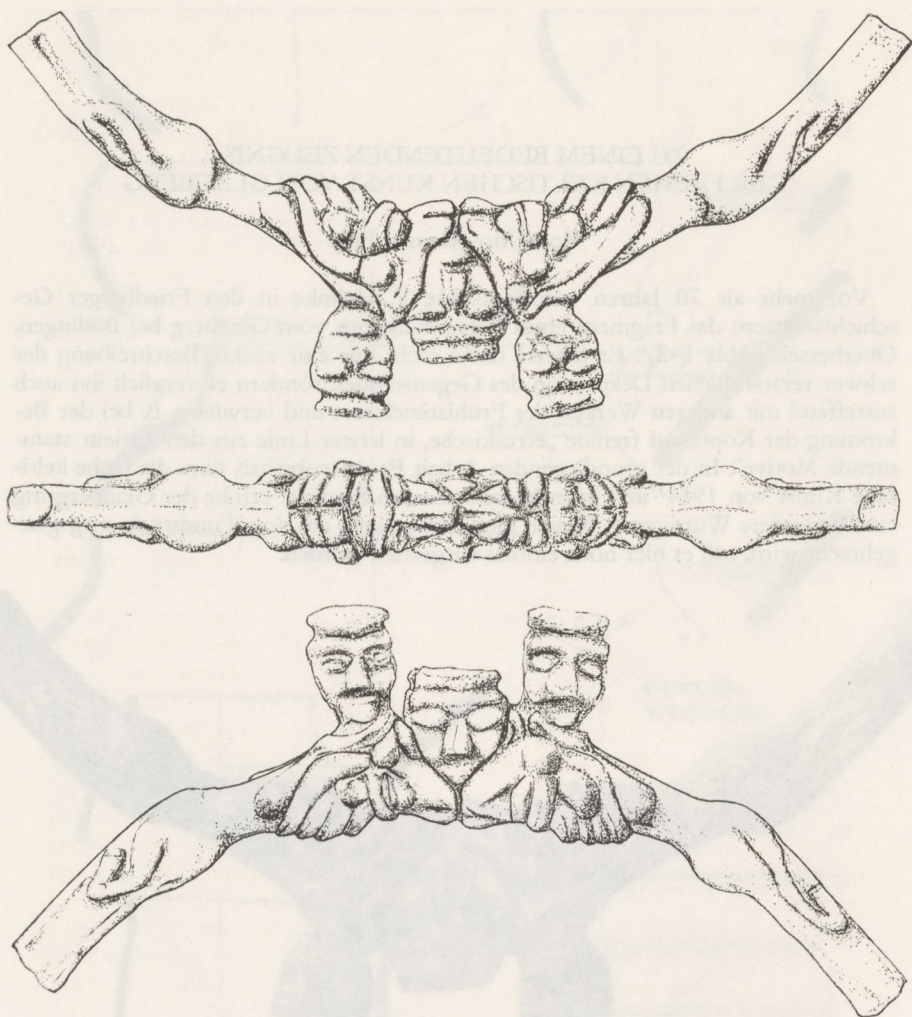


Abbildung 2

Zierteil eines Bronzehalsrings vom Glauberg bei Büdingen, Oberhessen. M. 1:1.

Das Fragment gelangte 1906 in das Friedberger Museum⁴. Gefunden wurde es bei der Verschleifung eines Erdwalls am Südhang des Glaubergs. Weitere Gegenstände wie Scherben und dergleichen, die auf den Kontext ein Licht werfen könnten, wurden damals nicht aufgelesen. Es handelt sich um den Zierteil eines Halsrings aus Bronze. Seine Länge beträgt 12 cm. Danach wäre der Durchmesser des zu ergänzenden Rings auf etwa 14 cm zu veranschlagen. Dieses Zierstück wird von zwei gegenständigen Löwen gebildet, die sich aus dem glatten Ringkörper heraus

4) Wetterau-Museum Friedberg, Inv. Nr. 60/28.

entwickeln. Zwischen den Rachen der Raubtiere hängt umgekehrt ein doppelgesichtiger menschlicher Kopf. Ferner stützen die Löwen ihre Vorderpranken auf zwei weitere Janusköpfe.

Das Zierstück wurde in einer zweischaligen Form gegossen⁵. Deutlich sind noch die Gußnähte zu erkennen, die sich an der Innenseite über die gesamte Länge des Ringfragments hinziehen und auch außen, besonders im Bereich der Köpfe, stark hervortreten. Nicht nur diese ungenügend abgearbeiteten Grate zeigen, daß es sich hier um ein noch unfertiges Produkt handelt, sondern es sind auch die Gesichter nur grob nachgeschnitten. Eine feine Nachziselierung fand nicht statt. Ebenfalls weisen die glatten Enden des Fragments keine Vorbereitung für einen Steckverschluß auf, um sie mit dem übrigen Ringkörper, der wohl unverziert zu denken ist, zu verbinden. Wie das Schmuckstück vollständig aussehen sollte, davon geben zahlreiche in der Konstruktion entsprechende keltische Halsringe Kenntnis⁶.

Es ist ein verlockender Gedanke, von diesem Halbfabrikat auf eine bronzeverarbeitende Werkstatt der Frühlatènezeit im Bereich des Glaubergs zu schließen, wie z. B. eine solche für die Phase der alamannischen Besiedlung auf dem oberen Plateau nachgewiesen werden konnte⁷. 1945 ging aber das Glaubergmuseum in einem Brand zu Grunde, wobei nicht nur die Fundstücke aus den langjährigen Grabungen H. Richters, sondern auch seine Aufzeichnungen vernichtet wurden. Es sind deshalb kaum Aussagen dazu möglich, wie weit hier mit Handwerksbetrieben gerechnet werden kann.

Es besteht kein Zweifel daran, daß es sich bei dem Halbfabrikat um eine keltische Arbeit handelt. Das Thema der Darstellung: menschlich gebildete Köpfe zwischen Tieren, begegnet wiederholt in der frühen keltischen Kunst des 5. und 4. Jahrhunderts v. Chr. Als ein Beispiel soll hier ein Gürtelverschluß von Stupava in der Südwestslowakei gezeigt werden (Abb. 3)⁸. Zwischen zwei geflügelten löwenartigen Raubtieren, erscheint, wiederum umgekehrt, ein Kopf. T. Powell, der sich ausführlich mit diesem Gürtelhaken beschäftigte, wies besonders auf orientalische Züge der Tierbilder hin. So zu werten sind z. B. die kleinen Flügel, die sich nicht aus der Schulter entwickeln, sondern erst auf dem Rücken ansetzen, oder die Spiraleinrollung auf einer Schulter oder auch die in unterschiedlichen Flächen angelegten Körper.

Letztlich knüpfen die Darstellungen an solche des „Herrn der Tiere“ bzw. der „Herrin der Tiere“ an, von denen der Orient voll ist. Auch aus dem Gebiet der Ägäis und aus Italien ist dieses Thema überliefert⁹. Jacobsthal zog z. B. als Ver-

5) Der Ring wurde in der Werkstatt des Röm.-Germ. Zentralmuseums in Mainz von E. Foltz geprüft, dem ich für seine Auskünfte besonders danken möchte.

6) Vgl. z. B. Jacobsthal a. a. O. (Anm. 2) Nr. 224 ff. oder die Goldringe aus dem Schatz von Erstfeld: R. Wyss, Der Schatzfund von Erstfeld. Frühkeltischer Goldschmuck aus den Zentralalpen (1975).

7) Zum Glauberg vgl. z. B. J. Werner, Zu den alamannischen Burgen des 4. und 5. Jahrhunderts in: *Speculum Historiale*, herg. v. C. Bauer, L. Boehm u. M. Müller (1965) 439 ff.; G. Mildenerger, *Germanische Burgen*. Veröffentl. Altkomm. Westfalen 6 (1978) 69 f.; 95 f.; 132 f. mit weiterer Lit.

8) Vgl. J. Filip, *Keltové ve střední Evropě* (1956) 421 f.; T. G. E. Powell, *The Winged Beasts from Stupava*. *Sborník Praha, Řada A-Hist.* 20, 1966, 133 ff.

9) Siehe Chr. Christou, *Potnia Theron, eine Untersuchung über Ursprung, Erscheinungsformen und Wandlungen der Gestalt einer Gottheit* (1968) mit Lit.

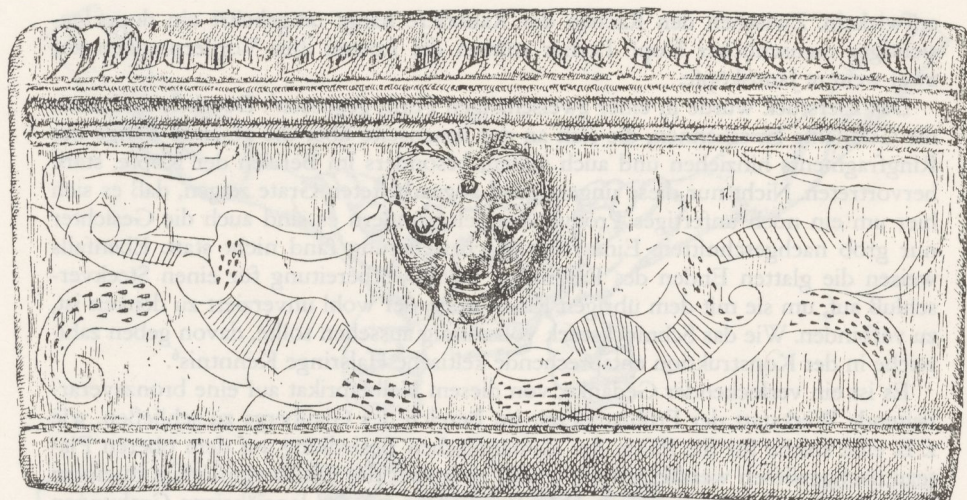


Abbildung 3
Bronzener Gürtelverschuß von Stupava, Slowakei. M. 2:1. nach J. Filip.

gleich eine griechische Fibel heran (Abb. 4)¹⁰, die wahrscheinlich aus Rhodos stammt. Auch hier erscheint nur ein menschliches Haupt zwischen den Tieren. Was aber die Kelten mit den Bildern verbanden, bleibt für uns unklar. Wir können nur aus der mehrfachen Wiederholung dieses Themas schließen, daß sie ihm einen ganz bestimmten Sinn beimaßen¹¹.

Die Häupter tragen jeweils eine Götterkrone, einen „Polos“¹², wie er im Mittelmeerbereich immer wieder dargestellt ist. Auch der Kopf der rhodischen Fibel (Abb. 4) hat einen solchen Polos. Bei keltischen Werken ist er allerdings ganz ungeläufig. Wir müssen ihn, wie schon Helmke annahm, als ein aus dem Süden entlehntes Detail werten. Ansonsten fügen sich aber die Köpfe gut in den Rahmen der keltischen Kunst ein. Wiederholt sind sie in der Dreizahl überliefert. Auch Janusköpfe begegnen nicht selten¹³.

Ganz ungewöhnlich für Mitteleuropa sind aber die beiden Löwen. Zwar gibt es innerhalb der frühen keltischen Kunst zahlreiche Darstellungen von Raubtieren, die letztlich auf antike Löwenbilder zurückgehen; sie sind aber in der Regel seltsam übersteigert. Als ein Beispiel dafür sei hier nur das Henkeltier der bekannten Bron-

10) Jacobsthal a. a. O. (Anm. 2) 35; 127; E. Sapouna-Sakellarakis, Die Fibeln der griechischen Inseln. PBF XIV/4 (1978) 101, Nr. 1459.

11) Weiter geht mit seinen Interpretationen J.-J. Hatt, Die keltische Götterwelt und ihre bildlichen Darstellungen in vorrömischer Zeit in: Die Kelten in Mitteleuropa. Salzburger Landesausstellung Hallein (1980) 52 ff.

12) Helmke a. a. O. (Anm. 1); Jacobsthal a. a. O. (Anm. 2) 32; 35. Bilder von Göttinnen, die den Polos tragen, z. B. bei E. Simon, Die Götter der Griechen (1969) passim.

13) Jacobsthal a. a. O. (Anm. 2) 32; J. V. S. Megaw, Art of the European Iron Age (1970) 82 Nr. 87.

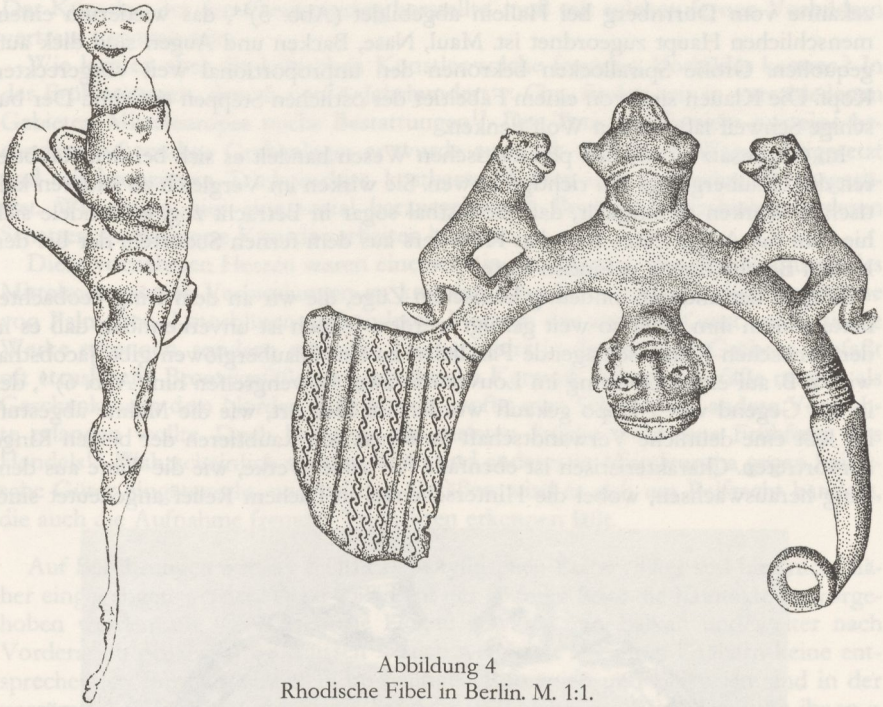


Abbildung 4
Rhodische Fibel in Berlin. M. 1:1.

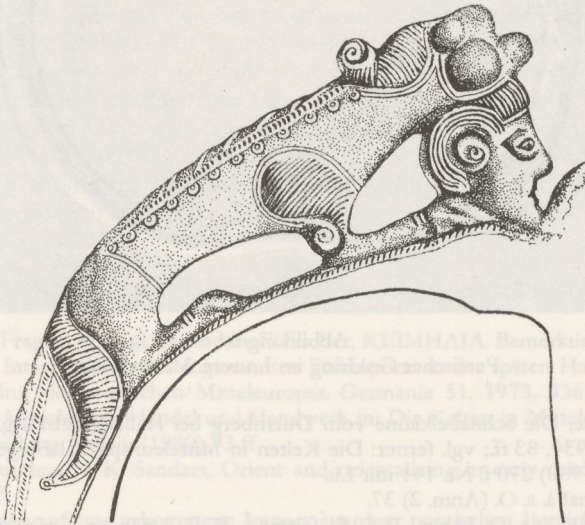


Abbildung 5
Henkeltier der Bronzeschnabelkanne vom Dürrnberg bei Hallein, Salzburg. M. etwa 3:2.

zekanne vom Dürrnberg bei Hallein abgebildet (Abb. 5)¹⁴, das wiederum einem menschlichen Haupt zugeordnet ist. Maul, Nase, Backen und Augen sind dick aufgequollen. Große Spirallocken bekrönen den unproportional weit vorgereckten Kopf. Die Klauen sind von einem Fabeltier der östlichen Steppen entlehnt. Der buschige Schweif läßt an den Wolf denken.

Im Gegensatz zu solchen phantastischen Wesen handelt es sich bei den Raubtieren des Glaubergs um richtige Löwen. Sie wirken im Vergleich zu anderen keltischen Werken so singular, daß Jacobsthal sogar in Betracht zog, es handle sich hier um die Arbeit eines fremden Künstlers aus dem fernen Südosten, der bei den Kelten Beschäftigung gefunden hätte¹⁵.

Wegen der anderen eindeutig keltischen Züge, die wir an dem Ring beobachtet hatten, kann ihm nicht so weit gefolgt werden. Jedoch ist unverkennbar, daß es in der persischen Kunst schlagende Parallelen zu den Glauberglöwen gibt. Jacobsthal wies z. B. auf einen Goldring im Louvre mit zwei Löwengreifen hin (Abb. 6)¹⁶, der in der Gegend von Aleppo gekauft worden ist. Die Art, wie die Mähne abgestuft ist, läßt eine deutliche Verwandtschaft zwischen den Raubtieren der beiden Ringe hervortreten. Charakteristisch ist ebenfalls für beide Werke, wie die Tiere aus dem Ring herauswachsen, wobei die Hinterschenkel in flachem Relief angedeutet sind.

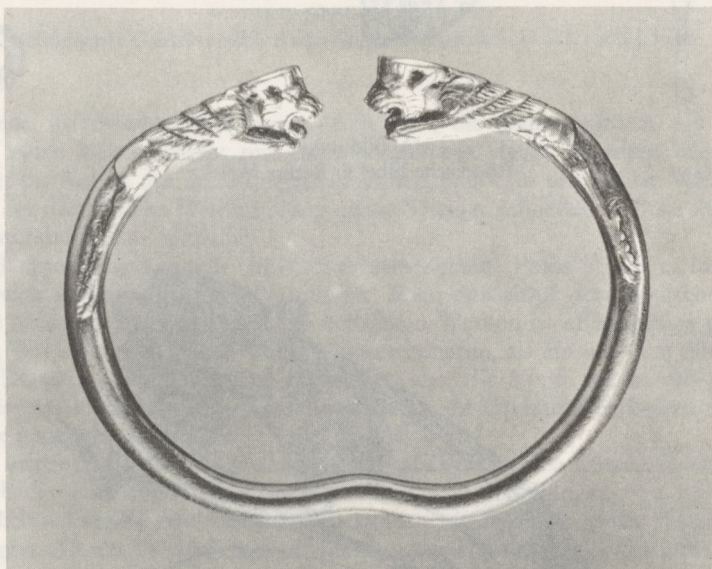


Abbildung 6
Persischer Goldring im Louvre. M. etwa 1:1.

14) O. Klose, Die Schnabelkanne vom Dürrnberg bei Hallein, Salzburg. Wiener Prähist. Zeitschr. 21, 1934, 83 ff.; vgl. ferner: Die Kelten in Mitteleuropa. Salzburger Landesausstellung Hallein (1980) 270 f. Nr. 141 mit Lit.

15) Jacobsthal a. a. O. (Anm. 2) 37.

16) Jacobsthal a. a. O. (Anm. 2) 32 f.; ferner z. B. P. Amandry, Orfèvrerie Achéménide. Antike Kunst 1, 1958, 9 ff. Die Photographie Abb. 6 wird der Direktion des Louvre verdankt.

Der Künstler, der den Glaubergring herstellte, muß mit solchen fernen Vorbildern vertraut gewesen sein.

Wie lernten aber die keltischen Künstler solche fremden Vorbilder kennen? In der Frühlatènezeit, dem 5. und 4. Jahrhundert v. Chr., finden wir in verschiedenen Gebieten Mitteleuropas reiche Bestattungen¹⁷. Der Tote erhielt nicht nur eine besonders aufwendige Grabanlage; er wurde auch oft auf einem Wagen beigesetzt und mit bronzenem Trinkgeschirr, kostbaren Waffen und Goldschmuck ausgerüstet. Wir fassen hier eine sozial herausgehobene Bevölkerungsschicht, in deren Schatten spezialisierte Künstler arbeiten konnten.

Diese vornehmen Herren waren einerseits in der Lage, zu den Hochkulturen des Mittelmeerraumes Verbindungen zu knüpfen. Das läßt nicht nur die Übernahme von Palmetten, Lotosblüten und anderen Motiven der antiken Kunst auf keltische Werke erkennen, sondern auch das Trinkgeschirr in den reichen Gräbern umfaßt oft etruskische Bronzegefäße und griechische Keramik. Manche Gefäße mögen als Geschenk nach dem Norden gelangt sein, wofür man Schutz oder andere Vorrechte erlangen wollte. Doch bezeugen die meisten Stücke wohl eine Frühform des Handels¹⁸. Wahrscheinlich wurden Wein und anderes in Mitteleuropa gegen heimische Güter eingetauscht, und bei den Gefäßen wird es sich um Beifracht handeln, die auch die Aufnahme fremder Trinksitten erkennen läßt.

Auf Berührungen mit der Kultur der skythischen Reitervölker soll hier nicht näher eingegangen werden. Doch sollen auf der anderen Seite die Kontakte hervorgehoben werden, die die Kelten die Donau abwärts zum Balkan und weiter nach Vorderasien gehabt haben müssen¹⁹, auch wenn wir aus ihren Gräbern keine entsprechenden Importe kennen²⁰. Im heutigen Rumänien und Bulgarien sind in der vorrömischen Eisenzeit thrakische Stämme zu lokalisieren. Wir hören von ihnen z. B. durch Herodot, der auf sie im Zusammenhang mit den Heerzügen der Perser nach Europa eingeht. 513 v. Chr. dringt Darius I nach Norden über die Donau gegen die Skythen vor. Für die Zeit einer Generation stellen die Perser die führende Macht auf dem östlichen Balkan dar, wobei sie die thrakischen Stämme in Abhängigkeit gebracht hatten. Erst 476 fallen die letzten persischen Festungen in Südthrakien, nachdem der Feldzug gegen Griechenland durch die Niederlagen bei Salamis und Platäa gescheitert war. Doch auch in der folgenden Zeit muß es immer wieder zu engen Kontakten gekommen sein. Wir kennen nicht nur persische Silbergefäße aus den Gräbern thrakischer Fürsten, auch in der thrakischen Kunst, die nach kaum erkennbaren zögernden Anfängen erst im 4. Jahrhundert v. Chr. voll er-

17) Siehe z. B. A. Haffner, Die westliche Hunsrück-Eifel-Kultur. Röm.-Germ. Forsch. 36 (1976).

18) Zu dem Fragenkreis vgl. besonders F. Fischer, KEIMHΛΙΑ. Bemerkungen zur kulturgeschichtlichen Interpretation des sogenannten Südimports in der späten Hallstatt- und frühen Latène-Kultur des westlichen Mitteleuropas. *Germania* 51, 1973, 436 ff. Zuletzt zum Handel siehe F. Moosleitner, Handel und Handwerk in: Die Kelten in Mitteleuropa. Salzburger Landesausstellung Hallein (1980) 93 ff.

19) Vgl. Besonders N. K. Sandars, Orient and orientazing in early celtic art. *Antiquity* 45, 1971, 103 ff.

20) Der einzige auf uns gekommene Import aus dem pontischen Bereich ist der Trinkhornbeschlagn von Weiskirchen, siehe L. Frey-Asche, Zu einem goldenen Trinkhornbeschlagn aus Weiskirchen in: *Tainia. Festschr. R. Hampe* (1980) 121 ff.

blüht, gibt es zahlreiche persische Motive und Stilmerkmale²¹. Wir können annehmen, daß kostbares Gut als ‚diplomatisches‘ Geschenk oft seinen Weg nach Thracien gefunden hat, so wie es z. B. Xenophon (Anab. VII,3) schildert.

In Vraca, in Nordbulgarien, wurde beispielsweise vor 15 Jahren eine reiche Bestattung entdeckt²². Der Tote war mit Gold- und Silbergefäßen versehen, ferner waren ihm silbernes Pferdegeschirr und andere prunkvolle Gegenstände ins Grab gelegt worden. Besonders hervorzuheben ist eine silberne Beinschiene, die oben mit einem menschlichen Kopf abschließt. Unter dem Kopf, in Gold eingelegt, ist ein Halsring dargestellt (Abb. 7), dessen Enden wiederum zwei Löwen bilden. Auch hier ist ein persisches Vorbild zu spüren, das von einem thrakischen Künstler umgesetzt wurde²³. Wir dürfen wohl diesen Fund von Vraca als ein Zeugnis dafür

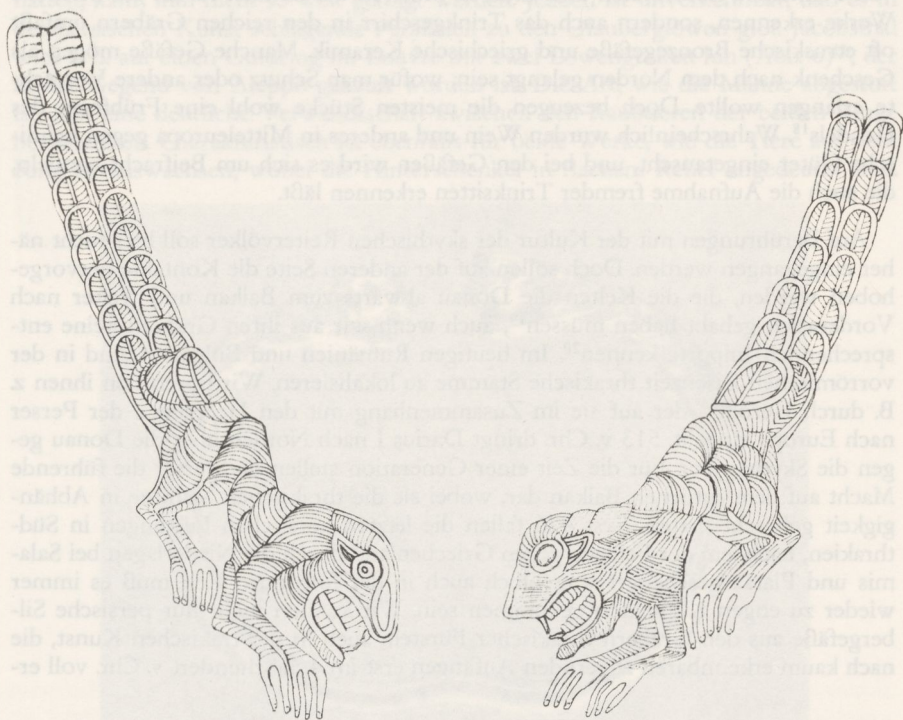


Abbildung 7

Darstellung eines goldenen Halsringes auf einer Beinschiene von Vraca, Bulgarien. o. M.

21) Siehe z. B. J. Venedikov u. T. Gerassimov, *Thrakische Kunst* (1973); D. Berciu, *Contribution à l'étude de l'art thraco-gète* (1974); *Gold der Thraker. Archäologische Schätze aus Bulgarien. Ausstellung Köln – München – Hildesheim* (1979–1980).

22) I. Marazov, *The Grave from Vratsa* (1980). Siehe ferner die Anm. 21 genannten Arbeiten.

23) Lj. Ognenova-Marinova, *Notes sur la toreutique antique en Thrace. Thracia 3* (1974) 185 ff.; dies., *Notes sur les parures de la Thrace et de l'Anatolie. Proc. X. Internat. Congr. Classical Arch., Ankara* (1978) 989 ff.

betrachten, daß kostbare persische Ringe und andere Gegenstände wahrscheinlich als Geschenke zu den Thrakern gelangten, hoch geschätzt wurden und Anlaß für eigene Kunstschöpfungen bildeten.

Ähnlich dürfte ebenfalls der ferne Keltenring vom Glauberg mit seinen Löwenbildern verstanden werden. Auch hier gibt es Details, die nur an die Nachahmung fremden Schmucks denken lassen. Dieses Werk bietet wohl den überzeugendsten Beleg für Beziehungen, die von den Kelten zu Thrakern und Persern reichten. Auf das eindringlichste spiegelt es, wie einheimische Künstler östliche Vorbilder mit eigenen Vorstellungen verbanden und zu Werken nach ihrem Geschmack formten.

Das Kastei in Akenstadt wurde 1846 von Fr. Koller durch eine oberflächliche Grabung an einer Stelle nachgewiesen, die man schon längst als Fundplatz römischer Altertümer kannte. So war beispielsweise bereits am 20. März 1803 ein Inschriftstein vom Jahr 242 n. Chr. aus einem Brunnen geborgen worden. Man brachte ihn damals auf die Burg Friedberg, wo er jedoch verschollen ist.

Mehr als 20 Jahre nach Kollers Untersuchung wurden dann 1907 beim Bau der Ortswasserleitung die Überreste des Kastells berührt und die Arbeiten im Auftrag des Großherzoglichen Denkmalpflegers von Leutnant v. D. Giess überwacht. Dieser nahm auch einige Nachgrabungen vor, die Kollers Ergebnisse berücksichtigten und ergänzten. Die Reichsmonumentkommission hat, außer einer kleinen Nachuntersuchung am Nordtor im Oktober 1911 durch Prof. Leonhard, keine Grabungen in Akenstadt durchgeführt.

Das Kastell wurde 1912 im Limeswerk von E. Fabricius und Fr. Leonhard veröffentlicht, die Grabungsergebnisse hatte E. Anthon, die Kleinfunde Fr. Oelmann bearbeitet¹⁾.

Als nun Mitte der 50er Jahre neue Bebauungspläne der Gemeinde Akenstadt bekannt wurden, die vor allem den noch größtenteils freien Westteil des Kastells betrafen, begann ich 1955 in Zusammenarbeit mit dem damaligen Amt für Bodendenkmalpflege im Regierungsbezirk Darmstadt mit Grabungen. Sie fanden statt vom 5. 2. bis 12. 10. 1955, vom 26. 4. bis 18. 5. 1956, vom 27. 10. bis 14. 11. 1956 und vom 24. 8. bis 15. 12. 1959. Sie wurden zunächst mit Mitteln des Saalburgmuseums und des Vereins für Geschichte und Landeskunde in Bad Homburg finanziert, 1959 dann auch von der Deutschen Forschungsgemeinschaft.

Von Anfang an war uns klar, daß wir leider keine größeren Flächen abdecken konnten, da die Parzellen in der Regel in viele kleine Gemüsegärten aufgeteilt waren. Wir versuchten deshalb, in erster Linie die Umwehrung zu klären. Die Ergebnisse habe ich in einigen Vorträgen bekanntgegeben²⁾. Die endgültige Veröffentlichung mit der notwendigen Dokumentation ist zur Zeit in Arbeit und wird voraussichtlich 1982 oder 1983 in den Limesforschungen erscheinen.

Seit ich im Jahr 1955 zum ersten Mal in Akenstadt grub, ist ein Vierteljahrhundert vergangen. Inzwischen habe ich bei einer Reihe von weiteren Untersuchungen

1) ORI, B II Nr. 20, 1912; vgl. auch ORI, A II Strecke 4 u. 5, 1936, 146.

2) Germania 35, 1957, 54 ff.; Badischer Geschichtsbl. 2, 1958, 9 ff.; 3/4, 1959/61, 109 ff.; Limes-Studien, Schriften des Instituts f. Ur- u. Frühgesch. d. Schweiz 14, 1959, 161 ff.; Germania 38, 1960, 193 ff.; Limesforschungen 2, 1962, 75 ff. u. 92 ff.; Jugoslovenska akademija znanosti i umjetnosti, Acta et Dissertationes Archaeologicae 3, 1963, 151 ff.; Die Umschau in Wissenschaft u. Technik 65, 1965, 180 f.; Festbuch der Gemeinde Akenstadt/Hessen, 1967, 25 ff.